

Über den Umgang mit dem Bösen

Eine Spurensuche

„Sie ist wild, sie ist wütend, sie ist eine Göttin,
sie verbreitet Schreckensglanz.
Sie ist eine Wölfin, die Tochter des Anu.
Ihre Füße sind die des Anzu,
ihre Hände sind unrein.
Ihr Gesicht ist das eines hungrigen Löwen.

Das ist Lamaschtu, Tochter des Anu, des Ahnherrn der Götter. Sie verursacht Fehlgeburten, den Kindstod und Totgeburten, sie ist im alten Mesopotamien die Auslöscherin des Lebens.“¹ Lamaschtu gehört zu den unheilvollen Mächten, welche für die sogenannten „natürlichen Übel“ verantwortlich sind. Dazu gehören z.B. Krankheiten, Naturkatastrophen und Missbildungen. Neben den „natürlichen Übeln“ gibt es den Begriff des „moralischen Übels“, als das von Menschen willentlich verursachte Böse. Heute wird in der westlichen Welt in der Regel das Böse als moralisch falsches Handeln interpretiert. Ich beschäftigte mich mit den natürlichen und moralischen Übeln.

Einig ist man sich darin, dass man ohne das Gute das Böse nicht erkennen kann. Doch das, was man als gut oder böse betrachtet, hängt von den Zeitumständen und den gesellschaftlichen Verhältnissen ab. So glaubt ein religiös oder politisch motivierter Attentäter, dass er gut und richtig handelt, auch wenn wir seine Tat als böse empfinden. Ich versuche an vier Beispielen aus der Vor- und Frühgeschichte darzustellen, wie sich der Umgang mit dem Destruktiven durch eine Veränderung der

¹ MacGregor, Neil: Leben mit den Göttern, Die Welt der Religionen in Bildern und Objekten, München 2018, S. 129-130

Lebensumstände entwickelt hat.

Höchstwahrscheinlich versuchten die Menschen von Anfang an Erklärungen für ihre Erfahrungen mit Leid, Verlust und Tod zu finden. Wir werden natürlich nie mit Sicherheit wissen, was unsere steinzeitlichen Vorfahren gedacht und gefühlt haben. Alles sind nur Vermutungen. Allerdings sind Überreste der Denkweisen aus der Urgeschichte der Menschheit noch in unseren Sagen, Mythen und Märchen enthalten. Hinzu kommt, dass die Ethnologie versucht, über die Weltsicht indigener Völker Rückschlüsse auf das Verhalten unserer vorgeschichtlichen Vorfahren zu ziehen. Einig ist sich die Mehrheit der Ethnologen darin, dass in den prähistorischen Kulturen animistische Weltanschauungen vorherrschten. Animismus bedeutet, dass man glaubt, dass Pflanzen, Tiere und Landschaftsmerkmale über ein Bewusstsein verfügen, das auf menschliches Denken und Tun reagiert. Außerdem wurde die Welt der Jäger und Sammler noch von Geistern und Dämonen bevölkert, die sowohl für das Gute als auch für das Böse verantwortlich waren. Mit Hilfe von Gesang, Tanz, Sprache und Ritual stand man in Verbindung mit diesen nicht-menschlichen Wesen. Dazu schreibt Yuval Noah Harari in „Eine kurze Geschichte der Menschheit“: „Wenn jemand krank wird, kann ein Medium mit dem Geist sprechen, der die Krankheit verursacht hat, und ihn besänftigen oder vertreiben. Wenn nötig, kann das Medium andere Geister um Hilfe bitten. Dabei sind die angerufenen Geister ganz spezifische Wesen: Es handelt sich nicht um universelle Götter, sondern um einen ganz bestimmten Hirsch, Baum, Fluss oder Geist.“²

Negative Mächte waren in der Vorstellung archaischer Volksgruppen wahrscheinlich auch für das kollektive Unglück verantwortlich. Zudem waren böse Dämonen in der Lage, von einzelnen Personen Besitz zu ergreifen und deren Handeln zu bestimmen. Es wird angenommen, dass man sich vor ihren unheilvollen Einflüssen durch magische Praktiken und Tabuvorschriften schützte.

² Harari, Yuval Noah: Eine kurze Geschichte der Menschheit, München 2019, S. 75

Bei der unbeabsichtigten Übertretung eines Verbotes konnte es auch zu einer Selbstbestrafung kommen. Sigmund Freud berichtete darüber in „Totem und Tabu“ folgendes: „Es liegen zuverlässige Berichte vor, daß die unwissentliche Übertretung eines solchen Verbotes sich tatsächlich automatisch gestraft hat. Der unschuldige Missetäter, der z. B. von einem ihm verbotenen Tier gegessen hat, wird tief deprimiert, erwartet seinen Tod und stirbt dann in allem Ernst.“³

Auch die Gemeinschaft konnte die Bestrafung des Betroffenen übernehmen. Man schlug den Täter oder stieß ihn aus, um der Rache des Dämons zu entgehen. Dem lag vielleicht die Vorstellung einer kollektiven Haftung für die Taten Einzelner zu Grunde. Schließlich war eine Stammesgemeinschaft nur überlebensfähig, wenn die Mitglieder solidarisch füreinander eintraten.

Kam es innerhalb einer Gruppe zu einer Gewalttat, war auch der innere Friede bedroht. Herrschten in der Gruppe animistische Vorstellungen, so ist es durchaus möglich, dass der Täter glaubte, das Werkzeug eines Dämons zu sein. In diesem Falle fühlte er sich wahrscheinlich nicht schuldig, da ja eine böse Kraft seine Hand führte. Es wird vermutet, dass man versuchte, mit Hilfe von Reinigungsritualen das Böse zu vertreiben, um dadurch einer Eskalation der Gewalt vorzubeugen und den Zerfall der Gemeinschaft zu verhindern. Dabei ist nicht auszuschließen, dass zu diesen Ritualen auch Tier- und Menschenopfer gehörten. So ist es beispielsweise durchaus denkbar, dass man die ungestillte Wut auf ein Ersatzopfer lenkte, dessen Tod für die Gruppe weniger wichtig war. Sinn des Opfers war es, Streitigkeiten auszuräumen, die Harmonie innerhalb der Gruppe wiederherzustellen und den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Ich vermute, dass es für den damaligen Menschen keinen Unterschied zwischen einem natürlich und moralisch Bösen gab. Schließlich lag alles in der Hand der Dämonen.

³ Freud, Sigmund: Totem und Tabu, Frankfurt am Main 2005, S. 70

Die Beziehungen der Menschen untereinander änderten sich mit der Einführung von Ackerbau und Viehzucht. Auch führte die damit verbundenen Arbeitsteilung zu einer hierarchisch organisierten Gesellschaft. Höhepunkt dieser Entwicklung waren in der Frühzeit die Hochkulturen in den fruchtbaren Flusstälern Nordafrikas und Asiens, die im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung entstanden. Dort gab es erstmals Siedlungen mit 30.000 bis 40.000 Einwohnern, die sich zu Städten und Staaten entwickelten. Dazu gehörten auch die Stadtstaaten in Mesopotamien, an deren Spitze ein König stand. Um so viele Menschen zu regieren, benötigte man einen funktionierenden Verwaltungsapparat, allgemeingültige Regeln und ein Schriftsystem, um die Dinge festzuhalten.

Die neue Qualität des Ordnungssystems zeigte sich besonders durch die Definition des Bösen per Gesetz. Recht und Unrecht wurden eindeutig bestimmt und wer Unrecht begangen hatte, wusste, welche Strafe ihn erwartete. So hatte der Einzelne jetzt die Freiheit, die Ordnung bewusst zu stören und das Böse zu tun. Berühmt ist in diesem Zusammenhang der Kodex des Königs Hammurabi von Babylon, der auf einem Basaltblock allgemein gültige Rechtsgrundsätze festlegte. „Am Kopfende ist der König selbst dargestellt, wie er aus der Hand des Sonnengottes Schamach das Gesetz empfängt. Darunter steht: Der Geschädigte soll vor dieses Bildnis hintreten, die Inschrift lesen und ihre kostbaren Worte hören; sie soll ihm seine Sache klarmachen, damit er sein Recht findet.“⁴ Es folgt eine Auflistung von Vergehen und den damit verbundenen Strafen. Zum Beispiel:

- „196. Gesetz, ein Mann hat das Auge eines Freigeborenen ausgestochen, so wird man sein Auge ausstechen.
- 197. Gesetz, ein Mann hat den Knochen eines Freigeborenen gebrochen, so wird man seinen Knochen brechen.
- 198. Gesetz, ein Mann hat das Auge eines Sklaven ausgestochen oder den Knochen eines Sklaven gebrochen, so wird er den halben Wert des Sklaven in Silber zahlen.“⁵

⁴ Friedell, Egon: Kulturgeschichte Ägyptens und des alten Orients, München 2020, S. 259

⁵ Harari, Yuval Noah: Eine kurze Geschichte der Menschheit, München 2015, S. 135

Bei der Rechtsprechung wurde der soziale Status berücksichtigt. Danach fiel die Strafe sehr verschieden aus, je nachdem ob die Tat von einem Sklaven, einem Freien oder einem Halbfreien begangen wurde. Trotzdem gewährten die Gesetze eine gewisse Rechtssicherheit, insofern ihre schriftliche Festlegung es den Richtern erschwerte, nach eigenem Ermessen zu urteilen. Zudem verhinderte der Kodex die private Rache und sicherte dadurch den inneren Frieden. Das eröffnete wiederum den Menschen Spielräume für ein planendes und vorausschauendes Handeln innerhalb des Systems.

Bedroht wurde diese Ordnung indes vor allen Dingen durch Kriege, Seuchen und Naturkatastrophen. Fast alle vor- und frühgeschichtlichen Kulturen fanden für diese Probleme eine ähnliche Lösung. Sie gaben den guten und schlechten Ereignissen in ihrem Leben eine konkrete Gestalt, mit identifizierbaren Zügen. Meist waren es unterschiedliche Göttergestalten und Dämonen, die das Gute oder Böse verkörperten. Dazu gehörte zum Beispiel der mit Eingeweiden bedeckte und Blut trinkende mesopotamische Kriegsgott Nergal, dem auch der Ausbruch von Bränden und Seuche zugeschrieben wurde. Für Krankheiten, Dürre oder Heuschreckenplagen sowie andere Übel waren missgestaltete und sadistische Dämonen verantwortlich. Zudem gab es Gottheiten mit einem ambivalenten Charakter, die einerseits hilfreich und andererseits zerstörerisch waren. Auch der Glaube an Hexen und Zauberer war weit verbreitet. Sie vergifteten Brunnen und Speisen, brachten Leiden und Tod.

Während man versuchte die Götter durch Opfer und Gebete zu beeinflussen, wurden Dämonen, Hexen und Zauberer durch Rituale und Beschwörungen abgewehrt. Die göttlichen Strafen betrachtete man als Folge einer Gebets- oder Opferunterlassung. Nicht selten bittet man deshalb um Vergebung der Sünden, die man nicht kennt. Es konnte auch zu folgender Überlegung kommen: „Immer nur habe ich Gutes getan, alle Gebote der Götter habe ich peinlich erfüllt! Nun jedoch werde ich am Ende gestraft: Wie komme ich zu dem?“⁶

⁶ Wuessing, Hans: Märchen aus Babylon, Leipzig 1994, S.28

Aus all dem lässt sich schließen, dass sich die Menschen des Zweistromlandes der Willkür launischer Götter und Geister ausgeliefert fühlten, die für Kriege, Krankheiten und Naturkatastrophen verantwortlich waren. Neben dieser Grunderfahrung gab es die weltliche Gerichtsbarkeit, die einen logischen Zusammenhang zwischen Vergehen und Strafe herstellte, wodurch sich ein neues Gerechtigkeitsgefühl entwickeln konnte. Dagegen wurde das von den übernatürlichen Mächten verursachte Leiden als absolut böse empfunden, weil es sinnlos und ungerecht war.

Etwa um 750 vor unserer Zeitrechnung versuchten Propheten das israelitische Volk von der Willkür der Götter und Geister zu befreien. Überzeugt davon, dass es nur einen allmächtigen Gott gäbe, kritisierten sie aufs Schärfste die Vielgötterei. Als Israeliten bezeichnete man Nomadenstämme, die im heutigen Palästina sesshaft wurden. Ein Gebiet, das für die altorientalischen Großmächte von strategischer Bedeutung war. Infolgedessen wurden ihr Land immer wieder zum Schauplatz zahlreicher grausamer Kriege. Es war zum Beispiel üblich, eine eroberte Stadt bis auf die Grundmauern zu zerstören und die überlebende Bevölkerung zu versklaven oder zu verschleppen. Das bekannteste Beispiel dafür ist das babylonische Exil der Juden. Es sollte über vierzig Jahre dauern. Beendet wurde die Verbannung durch den Sieg des Perserkönigs Kyros über das babylonische Großreich. Danach kehrte ein Teil der Verbannten nach Palästina zurück. Das führte dazu, dass sich unter ihrem Einfluss der monotheistische Glaube jetzt endgültig durchsetzte. Kern der neuen Religion war der exklusive Bund zwischen dem israelitischen Volk und seinem Stammesgott Jahwe. Teil des Vertrages mit Jahwe waren die Gesetze, die in enger Verbindung mit anderen Gesetzestexten des Vorderen Orients standen. Neu war lediglich die Forderung, neben Jahwe keinen anderen Gott zu haben und sich von diesem einen Gott kein Bildnis zu machen. Einige der Texte wurden im Laufe der Zeit mit langen Erklärungen und Begründungen versehen: Zusätzen, die man oft als Motivationsklauseln bezeichnet. Der Bibelforscher John Barton erklärt es so: „Oft beschreiben sie die zukünftigen Folgen von Gehorsam und Ungehorsam — es sind also Versprechungen beziehungsweise Drohungen. Ein klares Beispiel für ein Versprechen ist die Motivationsklausel im Anschluss an das

Gebot Vater und Mutter zu ehren, „damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott dir gibt!“ (Exodus 20,12)⁷ Die Gesetze werden also begründet und gehen damit über die Vorstellung hinaus, dass man ihnen nur gehorchen müsse, weil ein Gott es befahl.

Bei Übertretung der Gesetze fürchtete man neben der irdischen Gerichtsbarkeit auch den Zorn Gottes. Beispielsweise konnte Jahwe die Übeltäter mit Krankheit, Armut, Versklavung oder Kinderlosigkeit bestrafen. Wenn der Mensch die Gebote Gottes missachtete, war er selber schuld an seinem Unglück, denn er hat sein Schicksal in der Hand und die Freiheit, gut oder schlecht zu handeln.

Dass ein gutes Handeln nicht immer ein gutes Leben garantiert, kommt in der Geschichte Hiobs zum Ausdruck. Hiob war ein reicher und frommer Mann, mit einer großen Familie. Er verliert alles: Seinen Besitz, seine Kinder und zuletzt auch noch seine Gesundheit. Daraufhin stellt er Gott die Frage nach dem Sinn und Zweck seines Leidens. Im religiösen Sprachgebrauch hat sich dafür der Ausdruck Theodizee eingebürgert. Damit verbunden ist der Zweifel an der Existenz eines allmächtigen, gütigen und gerechten Gottes. Hiob erkennt schließlich, dass Gott ihm keine Rechenschaft schuldig ist und seine Größe jedes Maß an Verstehen übersteigt. Ein Ausweg ist für Hiob der Glaube an einen göttlichen Plan, der für die Menschen noch nicht sichtbar ist und alles zum Guten wenden wird. Sein Leiden bekam dadurch einen Sinn und eine tiefere Bedeutung, indem er es als eine dem Menschen auferlegte göttliche Prüfung betrachtete.

Auch in Griechenland wurden die althergebrachten Überzeugungen in Frage gestellt. Voraussetzung dafür waren ein Demokratisierungsprozess und die damit verbundenen Veränderungen und Weiterentwicklungen staatlicher Institutionen. Zudem relativierten der Fernhandel und die Gründung neuer Kolonien die eigenen Maßstäbe und Weltbilder. Besonders einschneidend war der Peloponnesische Bruderkrieg der zu einem Orientierungsverlust und Sittenverfall führte. Darauf reagierten griechische

⁷ Barton, John: Die Geschichte der Bibel von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2020, S. 106

Philosophen höchst unterschiedlich. Im Gegensatz zum Volk Jahwes glaubten die griechischen Denker nicht, dass ein Gott per Gesetz bestimmt hat, was gut oder böse ist. Für den Athener Sokrates war es zum Beispiel eine Frage der Vernunft, mit deren Hilfe er das Gute und Böse definieren wollte. Der Autor Horst Poller erklärt es in seinem Buch „Die Philosophen und ihre Kerngedanken“ so: „Sokrates bemühte sich zu festen, allgemeinen Begriffen zu kommen: was bedeutet Gerechtigkeit? Was ist Weisheit, was ist das Gute? Eine Sache verstehen bedeutet für ihn, einen klaren Begriff von ihr zu haben.“⁸ Für Sokrates waren diese Begriffe Orientierungspunkte um wahr und falsch, gut und böse unterscheiden zu können. Sein Grundgedanke war, dass alles Gute nützlich und alles Böse schädlich ist. Er hatte demnach keine genaue Definition für gut oder böse parat. Stattdessen fordert er zum Gebrauch der Vernunft durch eigenes, selbständiges Denken auf.

Andere Ansichten hatten Wanderlehrer, die man etwas undifferenziert als Sophisten bezeichnete. Sie vermittelten gegen Bezahlung eine praxisbezogene, zielorientierte Bildung und Redetechnik. Teile der Sophistik bezeichnet man als ethische Relativisten. Für sie sind die Götter und Lebensvorstellungen von Kultur zu Kultur verschieden. Daraus ergibt sich, dass alles relativ ist und auch das, was „gut“ und „böse“ genannt wird, in seiner Wertung austauschbar ist. Daraus zogen einige Sophisten den Schluss, dass man sich im eigenen Interesse über die Gesetze hinwegsetzen sollte. Natürlich ohne sich erwischen zu lassen.

Noch radikaler waren die Vertreter des sogenannten sophistischen Naturrechts. Sie verstanden darunter das Recht des „Stärkeren“ und meinten damit eine physische und intellektuelle Überlegenheit, die es einem ermöglichte, über allgemeinen Normen und Werte hinwegzusehen. Dementsprechend betrachteten einige den Staat als Herrschaftsinstrument zur Ausbeutung der Schwachen durch die Starken. Die Gesetze dienten dabei den Herrschenden zur Verschleierung der Machtverhältnisse, indem sie die Vorteilsnahmen der Machthaber als rechtmäßig bzw. gerecht erscheinen ließen. Bertrand Russel meinte dazu: „Solche Doktrinen haben in unserer Zeit viel mehr

⁸ Poller, Horst: Die Philosophen und ihre Kerngedanken, Ein geschichtlicher Überblick, München 2014, S. 73

Anklang gefunden als in der Antike. Und was man auch von Ihnen halten mag, sie sind jedenfalls keineswegs für die Sophisten besonders charakteristisch.“⁹

Die Sophisten selbst betrachteten sich als Aufklärer und wandten sich gegen die gesellschaftliche Heuchelei. Sie wollten sowohl die aus ihrer Sicht wahren Beweggründe menschlichen Handels entlarven, als auch die realen Machtverhältnisse beschreiben.

Wenn Sokrates und die Sophisten die Fragen ihrer Zeit so unterschiedlich beantworten konnten, verweist dass auf die Möglichkeit eines freien unabhängigen Denkens. Voraussetzung dafür war ein Umfeld, das weder gottähnliche Könige noch eine mächtige Priesterkaste mit einem Wissensmonopol kannte. Dazu kamen noch ein aufnahmebereites Publikum und ein öffentlicher Raum, in dem man seine Ansichten vortragen konnte.

Gerade in den Zeiten des Umbruchs und der damit verbundenen Unsicherheit, wird die Frage gestellt, ob es eine Norm für Gut und Böse gibt. Für Sokrates war ein selbstgewähltes, vernunftbestimmtes Leben das Gute und er glaubte, es auch beweisen zu können. Ein Gegenentwurf war die „Macht des Stärkeren“ der Sophisten, weil sie außer der Selbstdurchsetzung keine übergeordneten Ziele kannten. Durch die griechischen Denker dieser Zeit wurden die Fragen der Moral aus dem religiösen Kontext gelöst und zu einem selbstständigen Gebiet. Die Frage aber, was das Böse ist und wer die Verantwortung dafür trägt, wird immer wieder neu gestellt werden.

⁹ Russel, Bertrand: Philosophie des Abendlandes, Ihr Zusammenhang mit der politischen und sozialen Entwicklung, Köln 2013, S. 101